

TYPISCH GIBT ES NICHT

Sanfte Mädchen, wilde Buben: Diese Geschlechterstereotype sind passé. Eltern sollten die Kinder nach ihren Begabungen erziehen – wichtig ist Chancengleichheit.

— Text Xenia Frenkel

Die Geschlechtergrenzen und -rollen verschwimmen. Nicht nur in der Popkultur, auch im richtigen Leben. Junge Väter spazieren vormittags mit Baby im Tragetuch durch den Park, frischgebackene Mütter sitzen im Büro. Immer häufiger sieht man Toiletten für Menschen, die sich weder als Frau noch als Mann fühlen. Im Schweizer und im deutschen Personenstandsregister kann man sich neuerdings als «divers» eintragen lassen. Auch die geschlechtergerechte Sprache wird heiss diskutiert. Wie soll man das Gendersternchen sprechen, das Binnen-I, den Unterstrich? «Gender-gaga-Wahnsinn», schimpfen die Kritiker. Und unterstellen manchem, der das anders sieht, er wolle Jungen zu Mädchen machen und Mädchen zu Jungen. Nur in der Spielwarenindustrie sind Geschlechtergrenzen klar definiert: Baukästen, Ritterburgen und martialisch anmutende Spielfiguren, die gegen das Böse kämpfen, für kleine Superhelden. Für kleine Prinzessinnen Puppen, die auf Knopfdruck singen, viel Rosa, Lila und Glitzer – Stifte, Malbücher, Nagellack und natürlich die Eisprinzessin Elsa. Auch Lego, einst das genderneutrale Spielzeug schlechthin, folgt diesem Trend. Jungen bauen Raumschiffe, Mädchen schippern als Bewohnerinnen der fiktiven «Heartlake City» auf Luxuskatamaranen herum und bringen den Hund zum Tierarzt.

Das kommt bei Kindern an. Vergeblich versuche ich im Spielzeuggeschäft meine Enkelinnen in die Jungenabteilung zu lotsen. Ich finde, dass es dort interessantere Sachen gibt. «Wie wärs mit einem Experimentierkasten?», frage ich.

«Wir gewinnen alle, wenn wir das Potenzial, das ein Kind mitbringt, unabhängig vom Geschlecht fördern.»

Christa Binswanger,
Genderforscherin

Lange Gesichter. Wir kaufen ein glitzerndes Einhornbaby und eine Schmuckspieldose, auf der sich eine Elfe zur Musik von «Schwanensee» dreht. Ich tröste mich mit dem Gedanken, dass es eben Mädchen sind. Die lieben so was. Mit dem wirklichen Leben hat das nichts zu tun. Oder vielleicht doch? Das frage ich die Leiterin des Fachbereichs Gender und Diversity an der Universität St. Gallen, Christa Binswanger. Sie sagt: «Über das Rollenspiel üben Kinder gesellschaftliche Rollen ein. Das, was man «doing gender» nennt, hat mit Gegenständen zu tun, aber auch mit Handlungen, die geschlechtlich konnotiert werden.» Aus Sicht der Genderforschung hat das Folgen. Werden Mädchen nur auf niedlich, lieb und hilfsbereit konditioniert, werden sie im späteren Leben vermutlich Schwierigkeiten haben, zum Beispiel ein ihrer Leistung entsprechen-

des Gehalt einzufordern. Oder einen sexuellen Übergriff abzuwehren und wenn nötig mit der Faust auf den Tisch zu hauen. Jungen wiederum könnten durch die Erwartung «Ich muss stark und mutig sein» unter erheblichen Druck geraten und möglicherweise ein Männerbild entwickeln, das gesellschaftlich heute schon weitgehend überholt ist.

Geschlechtstypische Spielsachen

Was nicht nur Genderforscher kritisch hinterfragen, sondern auch Eltern ärgert, die aus ihren Töchtern keine niedlichen Prinzessinnen machen wollen und aus ihren Söhnen keine harten Kerle, sehen Vertreter der Spielwarenindustrie entspannt. Die unterschiedlichen Spielpräferenzen von Mädchen und Jungen seien Teil der kindlichen Entwicklung, heisst es. Die Hersteller wür-



**CHRISTA
BINSWANGER**
Ist Leiterin des Fachbereichs Gender und Diversity an der Universität St. Gallen. Sie lebt in St. Gallen.

den darauf nur reagieren. Gibt es eine Nachfrage nach geschlechtstypischen Spielsachen und Farben, wird sie bedient. Doch ganz so ist es nicht. Produkte werden gezielt für Mädchen beziehungsweise Jungen vermarktet, weil sich damit Umsatz machen lässt. Das blaue Rad für den Sohn, das pinke für die Tochter, alles muss doppelt angeschafft, nichts kann untereinander vererbt werden. Der Fachbegriff dafür lautet Gender-Marketing. Es beschert der Branche Millionen.

Dass Mädchen und Jungen auf geschlechtsspezifische Spielsachen anspringen, habe allerdings nicht nur mit geschicktem Marketing zu tun, betont Christa Binswanger. «Eine Forschungsgruppe der Universität St. Gallen hat Schweizer Kindertagesstätten untersucht und herausgefunden, dass es auch um die Organisation des Raumes geht: hier die Puppen- und Kochecke →



Mädchen und Knaben sollten einfach Kind sein dürfen und gleichberechtigt aufwachsen.

Wenn ein Knabe sich fürs Ballett entscheidet, ist das nicht unmännlich.



Viele Buben spielen gerne mit Puppen.



für die Mädchen, da die Bauecke für die Buben. Erzieherinnen fragen: «Buben, wollt ihr rausgehen und Fussball spielen?» Die Mädchen dürfen sich unterdessen mit der Verkleidungskiste beschäftigen. Darin findet sich in aller Regel kein Überwändli, sondern – genau – Prinzessinnenkleider.

Apropos Prinzessinnenkleider: «Auch die Kinderkleidung ist heute stärker gegendert als früher», sagt Christa Binswanger. Mädchen sollen niedlich aussehen, Jungen cool, und nicht nur das: Sie sollen sich auch entsprechend verhalten. Jungen, die sich wie Mädchen verhalten, sich gar für den Tüllrock der Schwester begeistern, werden nach wie vor oft zensiert und gehänselt. Mädchen, die sich wie Jungen verhalten, bestärkt man schon eher darin, mutig und stark aufzutreten. Aber allzu draufgängerisch sollten sie trotzdem nicht sein.

Gleichberechtigt erziehen

«Eigenschaften wie Durchsetzungsfähigkeit oder technisches Geschick gelten nach wie vor als wertvoller als beispielsweise Fürsorglichkeit», sagt Christa Binswanger. «Die Sozialisation, die bestimmte Fähigkeiten geschlechterspezifisch fördert, andere jedoch als weniger wertvoll erachtet, hat einen grossen Einfluss. So vermitteln Eltern Wertehaltungen, die bestimmte Spielräume eröffnen oder auch verschliessen. Zum Beispiel, indem ein Kind kritisiert oder gar lächerlich gemacht wird, wenn es als Junge gerne mit Puppen spielt und dabei Fürsorglichkeit einübt. Ziel einer geschlechtsneutralen Erziehung wäre, darüber zu reflektieren, welche Werte eine bestimmte Haltung vermittelt und ob dies so gewollt ist. Wenn Eltern Tochter und Sohn gleichberechtigt aufziehen möchten – was die meisten Eltern in der Schweiz wollen –, dann sollten sie diese auch in kleinen, alltäglichen Momenten möglichst gleich behandeln.

Die Wissenschaftlerin verweist in diesem Zusammenhang auf sozialpsychologische Studien. «Viele Eltern werfen schon bei einem kleinen Jungen einen Ball weiter weg als bei einem Mädchen. Viele lassen Jungen auch näher an eine Gefahrenzone herangehen, lassen sie etwas länger weinen und gehen schon, wenn sie noch ganz klein sind, etwas weiter weg. Mädchen werden als schutzbedürftiger angesehen, entsprechend wird

Das Kind soll als Kind aufwachsen und in seinen individuellen Eigenschaften gestärkt werden.

ihr Radius früher und schneller eingeschränkt.» Das sind zwar oft nur graduelle Unterschiede, vieles passiert auch unbewusst, dennoch zeigt sich darin ein geschlechtsspezifischer Zugang zum Kind. Und der ist insbesondere aus Gleichstellungssicht problematisch, denn damit werden Geschlechterrollen schon früh zementiert.

Christa Binswanger: «Nehmen wir das Beispiel Mathematik. Bis etwa zur 5. Klasse sind Mädchen und Jungen in diesem Fach gleich stark. Aber sobald sich Mädchen in Richtung Pubertät entwickeln, gehen ihre mathematischen Leistungen im statistischen Mittel zurück. Wir deuten das als gesellschaftlichen Einfluss: Wenn die Geschlechtsidentität wichtiger wird und Mathe als unweiblich gilt, investieren Mädchen nicht mehr so viel in dieses Fach. Es ist ihnen dann wichtiger, als Mädchen erkennbar zu sein. Solche Prozesse schreiben gesellschaftliche Ungleichheiten fort.»

Um einer solchen Entwicklung vorzubeugen, empfiehlt die Genderforscherin eine möglichst



Etwas zu bauen, ist auch Mädchensache.

geschlechtergerechte Erziehung. Im Kern geht es darum, Kinder nicht entsprechend der Geschlechterstereotype zu erziehen, wie sie die Gesellschaft vorgibt. Mädchen sollten nicht primär als Mädchen sozialisiert werden und Jungen nicht primär als Jungen, sondern das Kind soll als Kind aufwachsen und in seinen individuellen Eigenschaften gestärkt werden. Christa Binswanger ist überzeugt, «dass wir alle gewinnen, wenn wir weniger mit Stereotypen agieren und stattdessen das Potenzial, das ein Kind mitbringt, unabhängig vom Geschlecht fördern».

Die Biologie unterscheidet

Doch es gibt auch Wissenschaftler, die sicher sind, dass männliche und weibliche Präferenzen schon relativ früh biologisch vorgeformt auftauchen. Der Evolutionspsychologe Harald Euler sagt, dass kleine Jungen von Natur aus eher grobmotorisch unterwegs seien, kleine Mädchen dagegen bald feinmotorisches Geschick entwickelten. Deshalb spielten sie lieber mit Puppengeschirr, während Jungen Bälle und robuste Bagger bevorzugten, die man auch mal herumwerfen kann. Zwar würden nicht alle Jungen technisches Spielzeug vorziehen und nicht alle Mädchen Puppen, aber bei dem einen Geschlecht sei eben das häufiger und bei dem anderen jenes.

Er und andere Wissenschaftler sind sicher: Wenn man Jungen Schwert und Pistole vorenthält,

basteln sie sich die eben selbst oder suchen einen Stock, der als Waffe herhalten muss. Die Neigung nach eher wilden Spielen und entsprechendem Spielzeug sei letztlich evolutionär bedingt. Schliesslich habe das Überleben unserer Vorfahren, die in kleinen Gruppen lebten, entscheidend davon abgehängt, wie viele Männer kampfbereit waren.

Gegenwind bekommen die Vertreter einer genderneutralen Erziehung auch von den Neurowissenschaften. 2002 untersuchten Melissa Hines, Neurowissenschaftlerin an der University of Cambridge, und die an der Texas A&M University forschende Psychologin Gerianne Alexander das Spielverhalten von jungen Grünmeerkatzen und stellten fest: Weibliche Tiere griffen spontan nach Stoffpuppen, während männliche ein ausgeprägtes Interesse für Autos zeigten. Sind Gene also doch stärker als Sozialisation?

Aus Sicht der Geschlechterforschung ist es heikel, vom Tier auf Menschen zu schliessen. «Ich denke, dass man das Gehirn eines Primaten von dem eines Menschen unterscheiden sollte und menschliche Sozialisation eine sehr grosse Rolle spielt», sagt Christa Binswanger. «Schauen wir uns die Hirnforschung geschlechtsspezifisch an und stellen die Frage «Sitzt das Geschlecht im Gehirn?», gibt es sehr widersprüchliche Forschungsergebnisse. Ich würde sehr davor warnen, zu sagen, dass wir bereits wissen, wie genetische Programmierungen genau auf das Gehirn wirken.»

Aber kann man nicht doch vom Gehirn aufs Geschlecht schliessen? Das männliche Gehirn ist doch grösser und schlechter vernetzt, das weibliche kleiner und besser vernetzt. «Auch da gibt es Abweichungen», erklärt die Wissenschaftlerin. «Albert Einstein hatte beispielsweise ein kleines, gut vernetztes Gehirn.»

Klarheit herrscht also mitnichten. Gene oder Sozialisation oder beides? Bleibt die Frage: «Was macht man jetzt mit dem ganzen Glitzerkram?»

Christa Binswanger: «Meine Empfehlung an Eltern wäre nicht: «Kauft nicht so viel Rosa und Glitzer für die Mädchen», sondern «Achtet darauf, dass auch der Papa mal die rosa Prinzessin spielt und Mama ein technisch kompliziertes Teil zusammenbaut. Lasst auch Mädchen einen Schraubenschlüssel in die Hand nehmen, Buben Bügel-eisen und Kochlöffel ausprobieren, und lebt auch auf der Paarebene Vielfalt vor.» ■

WAS BEDEUTET...

-1- GENDER?

Kinder werden nicht nur durch ihr Geschlecht, sondern auch durch die Erziehung geprägt. Deshalb unterscheidet man zwischen dem biologischen und dem sozialen Geschlecht. Gender meint das soziale Geschlecht, welches durch äussere Einflüsse geprägt wird.

-2- GENDER-GERECHT?

Wir alle sind mehr oder weniger geprägt von Vorstellungen, was weiblich ist – und schränken damit oft unbewusst die Entwicklungsmöglichkeiten unserer Kinder ein. Eine gendergerechte Erziehung will nicht aus Buben Mädchen machen oder umgekehrt. Sie setzt auf die Stärken eines Kindes, unabhängig von seinem Geschlecht, und fördert sowohl wilde, starke Mädchen, die gern auf Bäume klettern, wie auch sanfte Buben, die lieber lesen als Fussball spielen.

-3- ROLLENBILD?

Eltern sollten sich bereits, wenn ein Baby unterwegs ist, klar werden, welche Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit ihr Verhalten prägen. Denn Vater und Mutter beeinflussen die Kinder in den ersten Jahren stark. Gut, wenn Papa auch kocht und Tränen trocken kann. Und wenn Mama weiss, wie man ein kompliziertes Lego-Modell zusammensetzt. So leben sie vor, dass es kein typisch männliches oder weibliches Verhalten gibt.